

16 346,40 Mark ausmachte, richtete sich ausschließlich nach Ausland, wohin einmal im Monat eine schnelle Beförderungsgelegenheit (5 Tage) sich bot.

Neben dem eigentlichen Handel von Samoa, auf den allein sich die vorstehenden Zahlen beziehen, bewegt sich noch ein nicht unbedeutender Durchfuhrhandel nach und von anderen Südpazifikinseln. Außerdem wurden Bedarfsartikel für Schifffahrt, insbesondere Kohlen, im Werth von 163 993,20 in Apia gelandet, jedoch, ohne als Einfuhrgut behandelt zu werden, an im Hafen liegende Schiffe abgegeben.

Aus dem Bereiche der Missionen und der Antisklaverei-Bewegung.

Im „Monatsblatt der Norddeutschen Missions-Gesellschaft“ berichtet der Leiter der Station Tove über die Erfolge des Jahres 1899: Die Zahl der Schüler betrug am Weihnachten 36, darunter 6 Mädchen. Am 10. Dezember konnte das kleine Schulhaus, das zugleich zu gottesdienstlichen Zwecken verwandt wird, eingeweiht werden, nachdem der Bau bereits vor zwei Jahren in Angriff genommen war. Die meisten Gemeindeglieder haben fleißig mitgewirkt. Der größte Theil der Arbeit hat trotzdem auf den Schultern des Herrn Binder gelegen, da die Christen Maurer- und Schreinerarbeit nicht konnten. Sie haben jetzt gute Kenntnisse erlangt, die sie schon beim Bau der eigenen Häuser verwerten.

Die Einweihung der Schulkapelle, die von dem Missionar Ostwald aus Bonn vorgenommen wurde, gestaltete sich zu einer erhebenden kirchlichen Feier. Zahlreiche Freunde der Mission hatten sich von Nah und Fern eingefunden. Die Feierlichkeit fand einen schönen Abschluß in der Taufe von sieben Erwachsenen und vier Kindern aus dem Nachbardorf Apogonu, wo die Missionärgesellen Petro und Salomo wohnen.

Ueber Anlage eines Gehülfsenseminars in Deutsch-Ostafrika lesen wir in der Zeitschrift „Der Missionsfreund“ Folgendes:

Am 21. Januar ist durch unseren Missions-superintendenten Nauhaus das Gehülfsenseminar in Bangemannshöh eröffnet worden. Es ist dies das erste evangelische Gehülfsenseminar in Deutsch-Ostafrika, deshalb hat seine Eröffnung eine besondere Bedeutung. Die Eröffnung trug einen ernsten Charakter, denn sie wurde eingeleitet durch die Feier des heiligen Abendmahls an dem oben genannten Tage, der ein Sonntag war. Am Montag darauf fand der erste Unterricht mit vier Zöglingen statt.

Dem „Afrikaboten“ schreibt aus Mahaga in Urundi P. Goarnisson von den Weißen Vätern unter Anderem:

Uns wurde bereits zweimal das Haus über dem Kopfe niedergebrannt. Wir hoffen, daß die Strafe, welche Herr v. Grawert den übelgesinnten Brandstiftern, den Watussi, angedeihen ließ (der größere Theil der Bevölkerung, die Warundi, sind uns wohlgesinnt) auf einige Zeit Ruhe geschaffen hat. Der König Muzazye, welcher uns durch Feuer aus seinem Lande hinausräuchern wollte, sah dafür seine eigenen Hütten in Flammen aufgehen, viele seiner Unterthanen unter dem Feuer der deutschen Strafexpedition fallen und viel Vieh als Kriegsbeute hinwegtreiben.

Was dem König aber wohl am schwersten fallen mochte, das waren die Friedensbedingungen, in denen Herr v. Grawert von Muzazye auch verlangte, innerhalb dreier Monate zur Mission zu kommen, zur Sühne seiner Brandthat. Schon war der Schlußtermin, der 1. November, vorüber, und wir hatten noch keinen Muzazye zu sehen bekommen. Da machten uns am 26. November die Kinder plötzlich auf eine Schaar Warundi aufmerksam, die im Gänsemarsch einen nahen Berg herunterkamen und sich unserem Hause näherten. Es war endlich Muzazye, welcher mit großer Begleitung angetreten kam.

Beim Anzug befand sich Muzazye am Ende seiner Begleitung; er stützte sich beim Gehen auf seine Rhampara und war außerdem von mehreren Unterhauptslingen begleitet.

Anfangs zeigte sich Muzazye sehr verlegen, er sprach leise und hielt seinen rechten Arm vor den Mund. Um nicht zu sehr zu erschrecken, grüßten wir ihn nach Landessitte und legten nach den einleitenden Worten die von Herrn v. Grawert niedergeschriebenen Friedensbedingungen vor. Sie lauteten:

1. Muzazye kommt persönlich zur Mission.
2. Er zahlt 40 Kühe, wovon 20 der Mission und 20 der Militärstation Ujumbura abzuliefern sind.
3. Er zahlt 80 Ziegen, 40 an die geschädigte Mission und 40 an die Militärstation.
4. Er bringt 800 Bäume zur Mission.

Die Lieferung der Kühe anzunehmen, fiel ihm schwer; denn alle Watussi (Hirtenstamm) sind große Liebhaber von Milch; aber es blieb ihm nichts übrig, als sich darin zu finden, wollte er nicht neue Geschichten mit der Obrigkeit haben.

Wir hoffen, nunmehr in Frieden leben und mit großem Erfolg an der Bekehrung der zugänglichen Warundi arbeiten zu können. Die Ernte hier zu Lande kann eine reiche werden; denn Urundi ist dicht bevölkert, sticht also in dieser Hinsicht stark von den Ländern ab, welche man von der Küste her durchzieht. Es fehlt hier nicht wie anderswo an Wasser, die Flüsse führen das ganze Jahr hindurch Wasser, so daß das Land keine Ähnlichkeit mit einem öden Pori hat. Die Berghänge sind mit zahlreichen Dörfern bedeckt, welche von Bananen-hainen und bestellten Feldern umgeben sind. Mais,



Sorgho und besonders Bohnen werden viel gepflanzt; es findet sich wohl kein Murundi (Bewohner von Urundi), welcher nicht ein Bohnenfeld bestellte; man könnte Urundi ein Bohnenland nennen.

Fahresbericht über das Seminar in Amedschobhe (aus dem „Monatsblatt der Norddeutschen Mission).

Miss. Bürgi berichtet: Die Station Amedschobhe ist für eine Seminarstation wie gemacht. Schüler und Lehrer geben es unumwunden zu, daß die Luft hier oben frischer sei und das Lernen leichter gehe als drunten in der Ebene. Fröhlich bis zum Vorkursbeginn und abends nach Schluß der Schulstunden trifft man Mittelschüler und Seminaristen auf den Ringwegen, jeder mit ein paar Hefen unter dem Arm, die er dann fürsorglich auf einem Baumstamm oder einem extra dazu hergestellten Bücherpult deponiert, soweit er sie nicht gerade braucht, während der Eigentümer in unmittelbarer Nähe auf und ab patrouilliert. Das hat schon auf Hausknaben hier weilender europäischer Gäste solche Anziehungskraft gehabt, daß sie nicht ruhten, bis sie auch ein Heft besaßen, in das irgend etwas hineingeschrieben wurde, mit dem sie dann eifrig lernend mitpatrouillierten. Schon mancher Avatimeer, der mit Hade und Buschmesser bewaffnet über den Stationshügel auf seine Plantage zog, wird sich kopfschüttelnd seine Gedanken gemacht haben. Nebenbei gesagt, hat sich Dr. Dettmann große Mühe gegeben, mit seinen Schülern in der täglichen Handarbeitsstunde von 4 bis 5 die Stationswege zu verbessern, die nun den Schülern den weitesten Spielraum gewähren. Hingegen das ins Dorf Gehen und das Betreten der Plantagenwege ist den Schülern verboten, weil früher geklagt wurde, sie bettelten die heimkehrenden Plantagenbesitzer um Palmwein an. Es ist eben gar versuchlich, wenn der edle Palmensaft schäumend über die Kalebasse läuft und der Besitzer nach Landesart höflich einen Trunk anbietet. Wer sollte da Nein sagen?

Betragen und Fleiß der Schüler waren befriedigend. Dester, als es früher der Fall war, kam der Famulus und hat, länger als bis 9 Uhr abends die Lampen brennen und arbeiten zu dürfen. Wie weit da das Schreckbild des bevorstehenden Exams mitgewirkt haben mag, will ich nicht entscheiden. Genug, sie haben gearbeitet, und das ist ja hier zu Lande schon viel. Daß trotzdem die Leistungen der Schüler viel zu wünschen übrig lassen, hat verschiedene Ursachen. Ein Hauptgrund ist, daß gute Begabung nur selten ist. Gerade die treuen, fleißigen Schüler, von denen man hoffen kann, daß sie später im Segen arbeiten, sind oft recht unbegabt und pressen den Lehrern manchen Scuzer aus.

An die Schlußprüfungen schlossen sich die Weihnachtsfestlichkeiten an, die dieses Jahr auf drei Tage vertheilt waren. Am Samstag Abend war die allgemeine Besprechung der Schüler in der Kirche mit Christbaum.

Von den vier Schülern der 1. Klasse konnten drei angestellt werden. Neu aufgenommen wurden sieben Mittelschüler (zwei von Keta und fünf von hier), so daß das Seminar voraussichtlich in den zwei Klassen 13 Schüler zählen wird.

Eine Predigtreise nach Norden. Von Miss. Diehl. Letzten Montag, den 19. d. Mts., durch Gottes Gnade gesund von einer 25tägigen Predigtreise zurückgekommen, möchte ich kurz einige Erlebnisse mittheilen.

Zuerst führte mich der Weg an den Agu, wo auch tags darauf Bruder Spieth von Amedschobhe her eintraf, und setzten wir dann endgültig einen Platz für die neu zu errichtende Station fest und zwar etwa drei Minuten von dem alten Stationsplatz in Nvogbo entfernt. Nachdem wir die neue Außenstation Tavle besucht, derselben ihren Lehrer vorgestellt und einige Rebusstädte besucht, gingen wir am Mittwoch nach Tode, wo wir ein Stück Land erwarben. Von hier trat Br. Spieth den Heimweg an, während ich meine Reise ins Innere fortsetzte.

Zuerst berührte ich Kpalime. Hier traf Lehrer John Te mit mir zusammen, und erreichten wir dann in $\frac{3}{4}$ Stunden Jolole, wo ich vernahm, daß der katholische Lehrer von Kpalime für einige Zeit hier Schulunterricht gäbe. Eine Stunde nördlich von Jolole liegen die Kpimedörfer. Hier wollten wir in dem letzten Dorf Sewa übernachten, fanden aber das Dorf gänzlich abgebrannt, so daß wir weiter nach Lavle gehen mußten, wo wir den Bewohnern von Awedome (118 Zuhörer) predigten. Wir übernachteten dann in Lavle = Hoeme. Dasselbst fanden wir sehr viele Leute angetrunken. Als Ursache gaben sie an, daß sie an diesem Tage Weg gemacht hätten und habe ihnen der König mit Getränk gedankt. Hier predigten wir erst am anderen Morgen vor 100 Zuhörern. Von hier erreichten wir am 2. Februar in $1\frac{1}{2}$ Stunden die vier Akatadörfer und sahen den schönen Katakall in unmittelbarer Nähe. Der Katakall fällt nämlich ganz steil von der Höhe des Berges; er ist auch vom Agu aus sehr gut zu sehen. Wieder $1\frac{1}{2}$ Stunden weiter erreichten wir die erste ziemlich große Kpelestadt mit Namen Gbeme. Kaum hatten wir uns in einem Gehöfte niedergelassen, um zu frühstücken, so kamen schon eine Anzahl Männer und baten dringend um einen Lehrer, und als wir dann vor 160 Zuhörern predigten, fand ich eine seltene Aufmerksamkeit. Eine halbe Stunde weiter liegen die drei Kpele = Adeladörfer, in deren letztem wir predigten. Wieder $\frac{3}{4}$ Stunden weiter kamen wir nach dem ziemlich großen Kpele = Govie. Auch hier wie in Gbeme waren die Leute ziemlich zutraulich, und predigten wir vor 140 aufmerksamen Zuhörern. Hiernach trat ein Mann aus der Menge heraus und stellte sich uns als Christ vor. Er ist blind und vor einigen Jahren von der Goldküste, wo er von einem Baseler Missionar getauft wurde, hierher in seine Heimath zurückgekehrt. Die zwei kleinen Dörfer



Lomegbe und Dugba passierend, erreichten wir in 25 Minuten die Hauptstadt von Apele, genannt Gubene. Hier wurde ich aufs Freundlichste empfangen. Man wies mir ein großes Haus an, und kurz darauf kam der König mit seiner Umgebung, um mir, seinem Freunde, ein Geschenk zu überreichen. Dieses bestand aus einigen Stücken Nams und zwei Flaschen Schnaps. Ich dankte ihm für seine Aufmerksamkeit, nahm auch mit Freuden den Nams an, wies aber selbstverständlich den Schnaps zurück mit dem Bescheid, ich würde ihm heute Abend genauen Aufschluß über dieses mein Verfahren geben. Das Abweisen eines Gesentes gilt hier zu Lande als große Beleidigung. Aber dessen ungeachtet schickte er an Stelle des Schnapses sofort ein großes Huhn. Abends predigten wir vor etwa 60 Männern. Dann bat der König, ich möchte zwei Tage bei ihm bleiben. Er werde alle Ältesten der 16 Apelestädte zusammenrufen und mir dann ein Wort vortragen. Ich sagte ihm, ich werde auf dem Rückwege bei ihm wieder vorsprechen, dann könne er sein Anliegen wieder vorbringen.

Am 3. Februar gingen wir bis Le, der nördlichsten Apelestadt, drei Stunden von Gubene entfernt. Es liegen sechs Dörfer zwischen diesen beiden. Die Einwohner der drei letzten sind sehr scheu, und nur nach und nach brachten wir es dazu, daß sich uns die Leute näherten. Dabei war es uns eine große Hilfe, daß die Tochter einer Hochristin dort wohnt. Dieselbe, als sie mich erblickte, rief aus: „Esia enye miawe Yovu.“ (Dies ist unser Weißer.) Am Nachmittag kam ein kräftiger Gewitterregen. Nach demselben gingen wir auf den Ablome (freier Platz); ich blies wie überall zum Gesang die Trompete, und es kamen über Erwarten 160 Personen als Zuhörer.

Die 16 Apele-, vier Akata-, zwei Lavie- und fünf Kpimedörfer liegen alle links von dem sogenannten Sohegebirge, auf dessen südöstlicher Seite. Dieses Gebirge ist meistens gut bewaldet, und kommen deshalb viele kleine Bäche von demselben herunter. Gerade in dieser Gegend ist es sehr auffallend, daß jede Stadt und jedes Dorf direkt an einem Bach oder an einem Flusse liegt.

Am Morgen des 4. Februar verließen wir Le, um nach Akpojo zu reisen. Bis jetzt hatten wir, dank der Bemühungen der deutschen Regierungsbeamten von Misahöhe, schönen 2, 3 bis 4 m breiten, geraden Weg. Hier mußten wir nun wieder den Gänsemarsch antreten und ging es immer im Zickzack, so daß der Weg halbmal weiter ist, als er sein mußte. Was noch mehr dazu beitrug, daß uns diese siebenstündige Tagesreise so lang wurde, ist, daß zwischen Le und Amlame nicht ein einziges Dorf oder eine Farm ist. Es sind früher Farmen dagewesen; dieselben sind aber, ebenso wie das Dorf Amlame, vor Kurzem vom Regierungsbeamten in Atakpame niedergebrannt worden und zwar deshalb, weil die Bewohner sich alle von dem Hauptwege weg in ihre Plantagen verzogen. Der Regierungsbeamte nahm den Häuptling und einige Älteste von Amlame

mit nach der Station und ließ den Befehl erteilen, Amlame sofort wieder aufzubauen, wenn anders seine Ältesten wieder frei werden sollten. Dies half, und so traf ich denn ein ganz neues Dorf an. Das erste, was mir der Häuptling erzählte, war seine Gefangennahme und sein Aufenthalt in Atakpame. Auf meine Frage, ob er sich erinnere, daß vor etwa 40 Jahren ein Europäer hier gewesen sei, antwortete er: „Ich war es, der ihn überall in Akpojo herumführte.“ Er zeigte mir die Richtung des Weges, den Bruder Hornberger nahm, was auch mit der Karte Dr. Hornbergers stimmt. Am Abend predigten wir vor etwa 250 Personen.

Eine Stunde weiter kamen wir nach Ezime, wo man die deutsche Flagge gehißt hatte, und der Häuptling erschien in seinem Helm, an dem der Kürassieradler blinkte. Hier fanden wir bei den 190 Zuhörern weniger Verständniß als in Amlame. In dem 1½ Stunden östlich von hier liegenden Kutulpa blieben wir über Nacht. Hier waren die Leute sehr scheu und furchtsam, so daß sie nur ganz allmählich bei der Predigt herankamen. Zuhörer 158.

Von hier aus meldete ich meinen Besuch bei Herrn Oberleutnant v. Doering in Atakpame an, der mich aufs Herzlichste bewillkommnete und seine große Freude über mein Kommen aussprach. Er schrieb: „Endlich einmal ein evangelischer Missionar in Atakpame!“ Er sowie Kaufmann Preuß kamen mir 1½ Stunden weit entgegengeritten. Die deutsche Station dajelbst ist sehr schön angelegt. Eine 4 m breite Chaussee führt nördlich bis nach Pesi oder Pedzi und südlich nach Lome zu bis nach Rodzie, d. h. also durch den ganzen Atakpamebezirk hindurch. Die Chaussee ist mit weißangestrichenen Steinen und Gräben eingefast. Die Stadt Atakpame besteht aus drei Theilen; der größere Stadttheil heißt Nyanya, die zwei übrigen sind Wutu und Dzama, und soll die ganze Stadt gegen 2000 Hütten haben. Als wir predigten, hatten wir in Wutu 80, in Dzama 125 und in Nyanya 345 Zuhörer. Auf meinem Rückwege begegneten mir in Akpojo-Ezime der Präsekt Pater Bücking und Pater Anselmann, um nach Atakpame zu gehen. Wie mir Herr Oberlt. v. Doering mittheilte, so waren die beiden Paters Bücking und Müller voriges Jahr schon einmal in Atakpame und haben dort das Terrain abgesucht, betreffs Gründung einer Station. Atakpame ist ausgezeichnet gelegen. Man könnte von dort aus nicht nur das Amlamland sondern auch das ganze Akpojogebiet mit seinen sieben Stämmen, welche 53 Dörfer umfassen, sowie auch die Strecke nach Norden bis in das Pesigebiet bearbeiten. Letzteres liegt drei Tagereise nördlicher als Atakpame und soll ein reines Sohe sprechen.

Bei meiner Rückkunft nach Apele hatte der Häuptling von Gubene alle Ältesten der 16 Apelestädte gerufen und brachte nun seine Bitten vor um einen Lehrer für ihre 16 Dörfer. Er hatte schon vor einigen Monaten eine Gesandtschaft mit einem Geschenk nach Amedschovhe geschickt und dort um

einen Lehrer gebeten. Ich sprach meine Freude darüber aus, daß sie sich wirklich bemühen, aus ihrer Finsterniß herauszukommen, theilte ihnen aber mit, daß es nicht so schnell gehe mit einem Lehrer. Vor der Hand würde sie der gegenwärtige Lehrer John Te östers besuchen, und demselben könnten sie auch Knaben mit in die Schule nach Nyogbo geben. Zum anderen könnte eine Gesandtschaft aus ihnen nach Ho kommen, wo noch zwei meiner Brüder seien, und würden sie daselbst noch weiteren Bescheid erhalten. — Hier in Apele sollten wir durchaus so bald als möglich eine Außenstation gründen. Ich finde die Leute dort für unsere Arbeit ziemlich vorbereitet. In jedem Apeledorf wurde ich um einen Lehrer angegangen.

Von Apele aus erstieg ich den sogenannten Eboberg und besuchte verschiedene Davidörfer. Dort war noch wenig Verständnis für das Evangelium vorhanden. Diese Gegend wird gegenwärtig von den Gummisuchern abgesehen. Von hier in die Lilpe-Ebene hinabsteigend, passirte ich ein kleines, wunderschönes Thal. Es war von allen Seiten von den denkbar verschiedenartigsten Bergformationen umgeben. Auch waren die verschiedenartigsten Farben von dem dünnen Gras bis zu den hellgrünsten Blättern vertreten. — Die Lilpeleute sprechen eine eigene Sprache, ebenso Akpafu. Aber beide Städte sowie auch Sandrofofi verstehen gut Ebohe und gehören nicht zum Tsi sondern zum Ebohegebiet. Die erste Akpafustadt ist 1½ Stunden von Gbedzigbe entfernt. In Akpafuga, welches auf einem hinter Sandrofofi gelegenen Berge sehr schön liegt, hat der Baseler Missionar Pfisterer einen Anfang zur Gründung einer Hauptstation gemacht. Die Baseler wollen aber von einer Hauptstation daselbst absehen, und Missionar Pfisterer, der sehr gerne diesen Ort gehalten hätte, giebt zu, daß der Ort für uns Bremer viel passender liegt als für sie, und dem ist so. Von dort aus könnten wir die Stämme: Akpafu, Sandrofofi, Lilpe, Dayi, Gbedzigbe und einen Theil der oberen Akposostämme sowie Exlo bearbeiten. Die andere Station wäre dann Atakpame, welche nach Südwesten zu sich an den Agu anschließen würde. — Noch eins: Was die Sprache anbetrifft, so hat Missionar Pfisterer sich dahin ausgesprochen, daß die Akposuleute besser Ebohe als Tsi verständen, und der Missionar Clerk und der Baseler Pfarrer Hall haben die Uebersetzung, daß durch den Handel, der von Lome ausgeht, das Ebohe daselbst große Fortschritte machen wird. — Die Lilpe- und Akpafuleute haben eine ganz eigenartige Bauweise. Sie haben keine Strohdächer. Auf die errichteten Wände legen sie ganz dicht nebeneinander eine Balkenreihe, die außer auf den Wänden noch auf verschiedenen Pfosten ruhen. Auf diese Balkenreihe wird eine Art Schindeln gelegt. Auf diesen Schindeln liegt dann eine 8 Zoll dicke Schicht Erde, nach einer Seite hin etwas abfallend, so daß das Regenwasser ablaufen kann. Das Haus enthält gewöhn-

lich 2 bis 3 Zimmer und einen freien Raum in der Mitte, der bei ihnen den Hof vertritt, weil sie einen solchen nicht haben.

Ich möchte über Atakpama noch nachträglich bemerken, daß dort eine Menge alter Leute sind. Sie erinnerten sich des Missionars Hornberger noch sehr gut. Sie sagten gleich: „Auf diesem Platz hat er gepredigt.“ Der Sprecher deutete an die Augen und sagte: „Hier hat er ein Ding gehabt (seine Brille). Der Handel von der Küste über Atakpame ist sehr groß. Oberleutnant v. Doering rechnet jeden Tag 100 durchgehende Personen.

In Akpafu besteht noch eine alte Ansitze, von der ich Augenzeuge war. Nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr entstand plötzlich ein furchtbares Geschrei. Missionar Pfisterer sagte mir, jedenfalls sei ein Häuptling gestorben, und schlagen sie dann alle Hühner todt und essen sie. Dem war auch so. Der Häuptling war zwar schon am Morgen gestorben. Es wurde aber verschwiegen und der Moment abgewartet, bis die Hühner sich ziemlich alle in der Stadt befanden.

Der eigentliche Stadthäuptling von dort ist schon vor etwa 14 Monaten gestorben; fragt man aber, wo er sei, dann heißt es: „Er ist in der Arzneikur und sein Bruder sucht Arznei für ihn“, d. h. sein Bruder hat solange die Häuptlingschaft übernommen, bis er genug Geld zusammen hat, daß er seinem Bruder ein ansehnliches Kostüm machen kann. Hierauf erst kann ein neuer König eingesetzt werden.

Missionsdruckerei in Moschi. Für die Arbeit im Gottesdienst und in der Schule sind dem Missionar handschriftliche und gedruckte Hülfsmittel, Lesetaseln, Lesebücher, Gottesdienstordnung, geistliche Lieder u. A. m. unentbehrlich. Sie gehören zu seinem Handwerksgeräth, ohne das er nichts ausrichten kann. Darum ist die Herstellung solcher Hülfsmittel eine der dringlichsten Aufgaben einer jungen Mission. Nachdem die Station Moschi durch Miss. Raums Uebersiedelung verstärkt worden ist, kann nun auch unserer dortigen Druckerei wieder mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden. Zwei kleine kürzlich dort gedruckte Büchlein sind die Früchte dieser Arbeit, über die wir uns sehr gefreut haben. Das eine trägt den Titel: Kitabu kya Isoma. I. Kibschagga- Lesebuch. 26 S. Es enthält das ABC, Leseübungen, Zahlen u. Die letzten Lesestücke tragen die Ueberschriften: Kilimanjaro. Afrika. Palestina.

Das zweite Büchlein: Kitabu kya Shimbo ist ein Gesangbuch im Moschi-Dialekt. 32 S. Es enthält die Uebersetzung von 29 Liedern, wie z. B. „Wach auf, mein Herz und singe; Ringe recht; Lobe den Herren, den: Wer nur den lieben Gott; Seelenbräutigam; Abend wird es wieder; Laßt mich gehen“. Der Reim ist meistens nicht angewendet. 3. B. heißt der 1. Vers von „Wach auf, mein Herz“:



Wulalu ngameny yamsha,
Loknana, o Ruwa,
Lokuterewa, inn
Kiwicho lulawone.

Dagegen hat das Lied: „Seelenbräutigam“ den
Endreim; 3. B. Vers 1:

Jesu Songuo
Njienyi ya moo,
Na lulakeleo lose
Ikuosha m'firi yose;
Luduo tete
Kulya ko Wande.

Als Anhang sind aus Luthers Kleinem Kate-
chismus (Katekesimo) die fünf Hauptstücke bei-
gegeben, alle, mit Ausnahme der zehn Gebote, ohne
Erklärung. Möge es unseren Brüdern vergönnt
sein, immer mehr gute und nützliche Schriften zum
Besten der Dschagga-Meger herauszugeben!
(Ev. luth. Missionsblatt, Leipzig.)

Aus fremden Kolonien.

Vorschrift, betreffend die Arbeit der Eingeborenen in
den portugiesischen Kolonien.
Eingeführt durch königliches Dekret vom 9. November 1899.

Art. 1. Alle Eingeborenen der überseeischen
portugiesischen Besitzungen haben die moralische und
gesetzliche Verpflichtung danach zu streben, durch ihre
Arbeit die Mittel zu erwerben, die zu ihrem Unter-
halt und zur Verbesserung ihrer eigenen sozialen
Lage erforderlich sind.

Sie können nach freier Wahl entscheiden, auf
welche Weise sie diese Verpflichtung erfüllen wollen;
erfüllen sie diese aber nicht auf irgend eine Weise,
so kann die Behörde sie zu deren Erfüllung
zwingen.

Art. 2. Die in dem vorhergehenden Artikel an-
erkannte Verpflichtung wird als erfüllt betrachtet:

1. Durch die Eingeborenen, welche Kapital oder
Grundeigentum besitzen, dessen Erträge ihnen die
nötigen Existenzmittel sichern, oder welche gewohn-
heitsmäßig Handel oder Industrie, oder irgend einen
freien Beruf, eine Kunst, ein Amt oder Handwerk
ausüben, aus dessen Ertrag sie ihre Existenz be-
sitzen können.

2. Durch Diejenigen, welche auf eigene Rechnung
Landparzellen von einer bestimmten Ausdehnung be-
bauen, oder die eine gewisse Anzahl Bäume oder
Pflanzen, welche Ausfuhrartikel der Provinz hervor-
bringen, gepflanzt haben und zu kultiviren fortfahren.
Die örtlichen Vorschriften werden die Ausdehnung
dieser Parzellen und die Zahl und Art der be-
treffenden Pflanzen bestimmen.

3. Durch Diejenigen, welche gegen Gehalt oder
Lohn wenigstens eine bestimmte Anzahl Monate im
Jahre arbeiten. Die Zahl dieser Monate ist durch
die örtlichen Vorschriften festzusetzen.

Art. 3. Die Behörde wird die Arbeitsverpflich-
tung nicht auferlegen:

1. den in Nummer 1 bis 3 des Artikels 2 er-
wähnten Individuen;

2. den Frauen;

3. den Personen, die älter als 60 oder jünger
als 14 Jahre sind;

4. den Kranken und Invaliden;

5. den Sepoys des Staates oder derjenigen
Privatpersonen, die ermächtigt sind, deren zu halten,
und den Individuen, welche in irgend einem regu-
lären oder irregulären Korps dienen, das Sicher-
heits- oder Polizeidienst verrichtet;

6. den Häuptlingen und Großen der Eingeborenen,
welche durch die Behörde als solche anerkannt sind.

Art. 4. Es ist anzunehmen, daß ein Eingeborener
die Arbeitsverpflichtung nicht freiwillig erfüllt, wenn
er diese während des letztverfloffenen bürgerlichen
Jahres nicht auf irgend eine der im Artikel 2 an-
gegebenen Arten erfüllt hat und dafür nicht einen
Hinderungsgrund angeben kann, der auf Krankheit,
öffentlichem Dienst oder höherer Gewalt beruht.

Art. 5. Um die Erfüllung der Arbeitsverpflich-
tung auf die in Art. 2 Nr. 2 angegebene Art zu
erleichtern, erlaubt der Staat, daß in allen über-
seeischen Provinzen, wo es unbesetzte, unbebaute und
keinem besonderen Zweck dienende öffentliche Ländereien
gibt, die Eingeborenen nach dem im gegen-
wärtigen Gesetz festgesetzten Bedingungen Parzellen
dieser Ländereien besetzen und die Nutznießung da-
von haben, indem sie sich dajelbst niederlassen und
sie bebauen.

§ 1. Die Berechtigung, welche dieser Artikel
gewährt, gilt nur für diejenigen Eingeborenen, die
kein unbewegliches Eigentum im Werthe von mehr
als 50 Milreis besitzen.

§ 2. Kein Eingeborener darf auf Grund der
Bestimmungen dieses Artikels öffentliche Ländereien
besetzen und in Nutznießung nehmen, deren Gesamt-
areal mehr als 1 ha beträgt.

§ 3. Die Besetzung soll, um gesetzmäßig zu
sein, nicht eines vorhergehenden Kontrakts mit den
Eingeborenen oder der Erlaubniß irgend einer Be-
hörde bedürfen, wenn das zu besetzende Gebiet nicht
einem besonderen Zweck dient. Indessen können die
Eingeborenen sich an die Verwaltungsbehörde wenden,
damit ihnen letztere die Ländereien, die sie besetzen
können, bezeichne.

Art. 6. Die im vorhergehenden Artikel zuge-
standene Besetzung giebt den Eingeborenen folgende
Rechte und legt ihnen folgende Verpflichtungen auf:

1. Die Besetzung darf, um rechtmäßig zu sein,
nicht länger als ein Jahr unterbrochen werden und
gilt als erkennbar:

a) durch die Bebauung von wenigstens zwei
Dritteln des besetzten Gebiets;

b) durch den gewohnheitsmäßigen Aufenthalt
des Besetzenden auf diesem Gebiet.

2. Der Ansiedler, der sich ohne gesetzlichen

